

Keine Kurzgeschichte: Wie sich Aggression bei Kindern und Jugendlichen entwickelt

- 11.1 Nur kleine Tyrannen? Episodische und dauerhafte Aggressivität – 116
- 11.2 Antisoziale Entwicklungspfade – 118

11.1 Nur kleine Tyrannen? Episodische und dauerhafte Aggressivität

Lange Zeit im 20. Jahrhundert hat sich die Forschung zur Entstehung von Aggression auf Jugendliche, teils auch noch auf Grundschüler konzentriert, weil man dachte, ein solches Verhalten werde erst in dieser Phase gelernt. Ein Beispiel dafür liefert eine Studie in einer schwedischen Gemeinde, die bei 1 027 Kindern im Alter von zehn Jahren startete und bis ins Alter von 26 Jahren fortgesetzt wurde. Die Aggressivität der Kinder wurde durch Beurteilungen durch die Lehrer gemessen. Für die Jungen ergab sich ein starker Zusammenhang zwischen der Stärke der *Aggressivität* im Alter von zehn und 13 Jahren einerseits und einer Delinquenz im Erwachsenenalter andererseits. Bei Gewalttätern war die Korrelation besonders stark. Bei den Mädchen konnte dagegen nicht von einer hohen Aggressivität im Kindesalter auf spätere Kriminalität geschlossen werden (Stattin u. Magnusson 1989).

Aber dann bemerkte man, dass Aggressivität verbreitet früher im Leben und in unterschiedlichen Formen auftaucht (Tremblay 2000; 2007; Alink et al. 2006). Untersuchungen zeigten immer wieder einen charakteristischen Zusammenhang: Gewalttäter waren meist schon als *Kinder* überdurchschnittlich aggressiv. Die u. a. in Großbritannien und den USA arbeitende Entwicklungsforscherin Terrie E. Moffitt (1993) stellte aus der Analyse zahlreicher Studien zwei verschiedene Entwicklungspfade bei männlichen Kindern und Jugendlichen mit antisozialem Verhalten (das aggressive Tendenzen einschließt) fest: Eine kleine Gruppe zeigte schon in der Vorschulphase der Kindheit solche Verhaltensformen und behielt diese dann durch die Jugendzeit dauerhaft bei (ca. 5 %). Eine viel größere Gruppe war nur episodenhaft in der Jugendphase einmal oder einige Zeit antisozial (ca. zwei Drittel). Hinter den beiden Gruppen sieht Moffitt unterschiedliche Bündel von Ursachen am Werk:

- Bei den dauerhaft Antisozialen stehen neuro-psychische Probleme der Persönlichkeiten ab der Kindheit in Wechselwirkung mit kriminalitätserzeugenden Faktoren ihrer Umgebung.
- Bei den nur in der Jugend zeitweilig Antisozialen ermutigt ein Auseinanderdriften der

immer früher einsetzenden biotischen Reife und der von der Gesellschaft immer später gewährten Lebensmöglichkeiten (Arbeit, Einkommen, eigene Wohnung usw.) dazu, die antisozialen Verhaltensweisen der wenigen dauernd antisozialen Kameraden kurze Zeit nachzuahmen.

Im Durchschnitt sitzt in jeder Schulklasse einer der dauerhaft Antisozialen und bildet mit seiner demonstrativen Unabhängigkeit von seiner Familie, seinen frühen sexuellen Beziehungen und durch Kriminalität beschafften Drogen, Autos usw. ein attraktives Verhaltensmodell für seine Schulkameraden. Bekanntlich sind die Gruppen der Gleichaltrigen in dieser Lebensphase wichtige Sozialisationsagenten. Während viele Jugendliche nur selten und dann relativ harmlose Delikte begehen, empfindet ein weiterer kleiner Teil die Kluft zwischen biotischer und gesellschaftlicher Reife nicht so dramatisch und bleibt völlig normkonform (Moffitt 1993).

Auch in der mehrfach angesprochenen Längsschnittstudie in der neuseeländischen Stadt Dunedin, die in den 1970er Jahren begann (Moffitt et al. 1996), ergaben sich diese beiden Gruppen. Die Temperamente beider Arten wichen schon im Alter von drei Jahren voneinander ab, und in der Jugendphase waren sie hinsichtlich der Verurteilungen aufgrund von Gewalttaten, Schulabgängen und der Bindung an die Familie verschieden. Andererseits wurde die Hälfte der schon in der Kindheit Auffälligen später nicht ernsthaft delinquent.

In einem Vergleich der Dunedin-Studie mit fünf weiteren Längsschnittstudien in den USA und Kanada, die bei mehreren Tausend Teilnehmern bei der Geburt begannen und bis ins Jugendalter gingen, konnte man ebenfalls dem Zusammenhang von früher körperlicher Aggressivität in der Kindheit und späterer körperlicher Gewalttätigkeit im Jugendalter (aufgrund von Lehrerbeurteilungen) nachgehen. Bei den Jungen wurden je nach regionaler Stichprobe zwischen 4 und 10 % dauerhaft körperlich Aggressive ermittelt. Bei den schon in der Grundschulzeit chronisch aggressiven Jungen war das Risiko für spätere hohe Gewalttätigkeit und andere Deliktformen im Jugendalter zwischen 13 und 18 Jahren erhöht. Bei den Mädchen schwank-

ten die Gruppen der chronisch Aggressiven von 0 bis 10 %, und es gab keine klare Vorhersage aus den in der Kindheit gemessenen Aggressivitätsmaßen für das spätere Verhalten. Ein wichtiges Ergebnis dieser Studien war auch, dass die chronisch Aggressiven bereits beim Eintritt in den Kindergarten ein hohes Niveau unterschiedlicher *Verhaltensstörungen* (Regeln brechen, Aggressivität usw.) aufwiesen. Während es neben den chronisch Aggressiven in den verschiedenen Stichproben auch Gruppen abnehmender Aggressivität und andauernd Nicht-aggressiver gab, wurde einzig in den Stichproben aus den USA auch eine Gruppe mit zunehmender Aggression beobachtet. Nirgends gab es aber eine plötzliche spät einsetzende Gewalttätigkeit. Im Übrigen waren nicht nur frühe Aggressivität, sondern auch andere Verhaltensprobleme Prädiktoren späterer Gewalttätigkeit (Broidy et al. 2003).

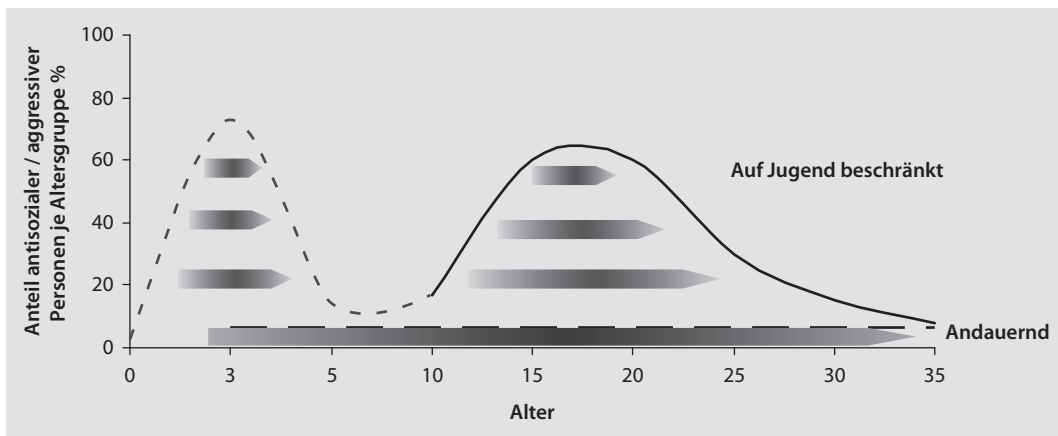
Tremblay (2007) wies unter Berufung auf eine Reihe von internationalen Längsschnittstudien (u. a. Nagin u. Tremblay 1999) darauf hin, dass der *Gipfel* aggressiven *Verhaltens* zwischen dem Ende des zweiten und Ende des vierten Lebensjahres liegt, um danach bei der Mehrheit zurückzugehen. Tremblays Theorie dazu ist, dass es Kinder ab diesem Alter besser aushalten, auf eine Belohnung zu warten. Dazu kommt, dass sie ab diesem Alter auch die Sprache als Überzeugungsmittel erfolgreicher einsetzen können, anstatt zuzuschlagen. Was die langfristig Hochaggressiven betrifft, gab es bei den Jungen in den von Tremblay herangezogenen Studien keine nennenswerte Gruppe, bei der physische Aggression erst nach dem Alter von sechs Jahren begann und dann aufrechterhalten wurde. Wenn einige Jungen erst im Jugendalter häufiger als körperlich gewalttätig *auffielen*, waren sie meist auch schon in der Kindheit überdurchschnittlich aggressiv. Sie trugen dann zu dem späteren Gipfel der Alters-Kriminalitäts-Kurve bei, weil sie nun häufiger verhaftet wurden. Nur eine kleine Anzahl von Jungen begann wirklich erst im Jugendalter mit körperlicher Aggression.

Etwa zur selben Zeit wie die Dunedin-Studie begann eine Mannheimer Längsschnittstudie mit 399 Kindern, teils aus einer Zufallsstichprobe, teils aus verhaltensgestörten Kindern (und daher mit stärker belasteten Personen als die neuseeländische Untersuchung). Daten wurden im Alter von acht,

13, 18 und 25 Jahren erhoben. Auch hier ergaben sich Gruppierungen wie in Dunedin, also Personen mit dauerhaften und solchen mit episodenhaft auf die Jugendphase beschränkten Auffälligkeiten im Sozialverhalten (einschließlich Delinquenz). Die episodenhafte Gruppe zeigte, wie in Dunedin, keine Persönlichkeitsstörungen oder kognitiven Defizite, sondern vor allem eine Summe psychosozialer Belastungen aus der Umwelt. Bei den früh beginnenden Delinquenten waren zusätzlich mehrere Risikofaktoren am Werk, etwa bestimmte externalisierende Verhaltensstörungen (*disruptive disorders*) und anhaltende Entwicklungsverzögerungen. Bei männlichen Jugendlichen waren schlechte Familienbedingungen (Konflikte usw.) der wichtigste Faktor für anhaltende Delinquenz.

Es wurde hier aber, abweichend von den Befunden der anderen Forschung, noch eine weitere Gruppe entdeckt: die relativ spät, ab dem Alter von 18 beginnenden Kriminellen. Sie umfasste einen größeren Teil von Personen, der Taten begangen hatte, die nicht polizeilich registriert worden waren (bei Studien, die auf Polizeidaten beruhen, fallen solche Personen also heraus). Allerdings sagten auch bei diesen spät beginnenden Delinquenten (meist Männern) frühe externalisierende Störungen die Delinquenz voraus, doch eine günstige familiäre und soziale Umgebung hatte die kriminellen Neigungen im jüngeren Alter unter Kontrolle gehalten. Doch dann wirkten sich später Ausbildungs- und Berufsstress, besondere Lebenssituationen, Familien- und Freundschaftsbeziehungen negativ aus. Es sind also nicht allein Risikofaktoren im Kindesalter (auch wenn sie die weitere Entwicklung prägen können), sondern gelegentlich auch spätere Risiken, die zu manifester Delinquenz führen können (Lay et al. 2005).

Dieses Zusammenspiel früher und später im Lebenslauf einsetzender Faktoren wurde in einer weiteren Längsschnittstudie bei 80 Kindern in den USA bestätigt. Die Daten wurden bei den Kindern selbst, ihren Eltern, Lehrern und Gleichaltrigen ermittelt. Aspekte des psychopathischen Persönlichkeitsbildes der aggressiven Kinder wie Gefühllosigkeit und impulsive Verhaltensstörungen erwiesen sich als über mehrere Jahre stabil. Hatten die Kinder aus Lehrersicht wenige soziale Kompetenzen, dann blieben ihre Werte für impulsive Verhaltensstörungen



■ **Abb. 11.1** Anteil von Personen mit andauerndem und phasenbezogenem antisozialen und aggressiven Verhalten (© K. Wahl 2009)

gen vom ersten bis zum letzten Messzeitpunkt hoch (Barry et al. 2008).

Fasst man die Erkenntnisse aus den unterschiedlichen Längsschnittstudien zur Entwicklung von Aggression, antisozialem und delinquentem Verhalten zusammen, wird man in der Kindheit einen Anstieg bis zu einem ersten Gipfel um das dritte bis vierte Lebensjahr annehmen und dann für die Mehrheit der entsprechenden Personen einen zweiten Gipfel in der mittleren bis späten Jugendphase ansetzen müssen – die jugendlich-episodenhafte Auffälligen. Am Sockel dieses Verlaufs bleibt eine kleinere Gruppe, vor allem von Jungen, die von Kindheit an bis ins Erwachsenenleben erhöhte Anzeichen von antisozialem Verhalten und insbesondere von Aggressivität zeigt – unabhängig davon, ob sie von der Polizei als kriminell registriert wird. Ein weiterer kleiner Teil zeigt erst mit zunehmendem Jugendalter Anzeichen entsprechender Aggression und Delinquenz, geht indessen in der Gesamtkurve auf. Weil die Aggressionsformen von kleinen Kindern und Jugendlichen nur bedingt vergleichbar sind, kann eine zusammenfassende bildliche Darstellung (■ Abb. 11.1) nur idealtypisch sein.

11.2 Antisoziale Entwicklungspfade

Die Hauptrisikogruppe dafür, zu Gewalttätern zu werden, bilden also nach mehreren Untersuchungen diejenigen Kinder, bei denen schon in frühen Jahren *externalisierendes* und *antisoziales Verhalten* wie Aggression, Hyperaktivität, Impulsivität und Trotzverhalten auftritt. Doch auch einige typische *emotionale Auffälligkeiten* in der Kindheit sind häufig Vorläufer späterer Gewalttätigkeit. Das wird durch unsere eigenen Untersuchungen bei Gewalttätern und aggressiven Jugendlichen unterstrichen. Von den 115 Tätern in einer dieser Studien, überwiegend vom Typus des Intensiv- und Mehrfachtäters, waren fast alle bereits in der Kindheit emotional auffällig (starke Furcht, Wut, Trauer) und verhaltensauffällig (Aggression) – jedenfalls signifikant häufiger als in einer Kontrollgruppe von 36 Nichtkriminellen (Wahl 2001, S. 318). Da die menschlichen Erinnerungen frühestens etwa bis in die Kindergartenzeit zurückreichen, schildern diese Täter entsprechende Szenen von damals:

Mit den anderen Kindern im Kindergarten bin ich überhaupt nicht zurecht gekommen, es hat immer Schlägereien gegeben. Meistens ging es um Spielzeug. Ich und andere Kinder haben uns immer mit den Sandschuppen geschlagen. Einmal habe ich einem Kind mit einem Bleistift zwei Löcher in die Hand reingestochen. Ich wollte wirklich seine Hand

treffen (...) In diesem Kindergarten waren viele ausländische Kinder, mit denen ich mich immer geprügelt habe. Und in der Schule ging das dann erst so richtig weiter (Wahl 2007a, S. 13).

Ein anderer Gewalttäter erinnert sich:

Na ja, das ging alles eigentlich schon im Kindergarten los, immer Hyperaktivität und alles. Schlägereien, wenn mir was nicht gepasst hat. Na ja, dann bin ich in Therapie gekommen wegen der Hyperaktivität. Dann hatte sich das ein bisschen gebessert gehabt. In der ersten Klasse gab es dann auch Ärger mit Mitschülern. Dann wollten sie mich schon ins Heim stecken (...) Es war dann eben das Problem, dass es zwar nicht mehr immer so oft Aggressionsschübe waren, sondern dann sich eine Weile angestaut hat und dann mit einmal rausgekommen ist, also dann um so härter, wie ein Ventil. Na ja, dann mit 13 die erste Anzeige wegen Körperverletzung, Rassismus. Mit 13 ist, wo ich in die rechte Szene eingestiegen bin. Dann eben vereinzelt Anzeigen, Sachbeschädigung, meistens Jugendstreiche. Na ja, mit 16 dann ein größeres Ding (Wahl 2003, S. 104).

In einigen Längsschnittstudien wurde versucht, einzelne *Entwicklungspfade* von aggressivem Verhalten und verwandten Aktivitäten zu differenzieren. Loeber und Hay (1997) unterschieden

- einen *offenen Pfad* (aggressive Formen von Bullying über Gruppenkämpfe bis zu massiver Gewalt),
- einen *verdeckten Pfad* (weniger aggressiv, über Lügen, Stehlen bis zu erheblichem Diebstahl),
- einen *Pfad der Autoritätskonflikte* (von Trotz bis zum Schuleschwänzen).

In unseren eigenen Studien bei fremdenfeindlichen und rechtsextremistischen Gewalttätern zeigten sich *mehrere parallele Entwicklungspfade* antisozialer Tendenzen, die in unterschiedlichen Altersphasen begannen und sich dann gegenseitig hochschaukelten:

- *Aggressivität*, die bei den meisten Kindern früh einsetzte und dann in Kindergarten, Schule und auf der Straße bis zu extremer Gewalt anwuchs (in der Variante der furcht-, ärger- oder trauerinduzierten impulsiven Aggression so-

wie in der Variante der dominant-instrumentellen Aggression).

- Ebenso recht früh begann oft ein zweiter Entwicklungspfad von *emotional negativen Beziehungen zu unvertrauten Menschen*, was sich später bis in Feindseligkeit gegen ethnisch Fremde steigerte.
- Ein dritter Entwicklungspfad war zu beobachten, auf dem meist schon etwas ältere Kinder ihre soziale Umwelt *provozierten*, was sich zu einem breiten Spektrum von *antisozialem Verhalten* auswuchs.
- Meist erst ab der Pubertät begannen sich als vierter Entwicklungspfad psychische Selbstbehauptungstendenzen mit ethnozentrischen Einstellungen zu ummanteln, die von der sozialen Umwelt gelernt wurden. Dazu wurden auch politische oder kulturelle *Ideologien* aufgebaut, die u. a. der Legitimation der eigenen Aggressionsneigungen dienten, insbesondere Nationalismus, Rassismus bzw. Rechtsextremismus (Wahl 2002; 2003, S. 140 ff.).

Vor allem die Aggressivität von biographisch langandauernd gewalttätigen Personen beginnt somit meist früh in der Kindheit, gespeist durch unterschiedliche biopsychische und sozialemotionale Faktoren. Sie kann in andere Facetten antisozialen Verhaltens eingebettet sein. Im Kontext der Aggressionsforschung wurden auch kindliches und jugendliches *Trotzverhalten* sowie *Verhaltensstörungen* thematisiert. Frick et al. (1993) kommen bei einer Metaanalyse von 60 Faktorenanalysen in 44 Untersuchungen zu zwei rechtwinkelig zueinander stehenden Verhaltensdimensionen: (a) offenes vs. verdecktes Verhalten und (b) destruktives vs. nichtdestruktives Verhalten. Bildet man aus den beiden Dimensionen eine Vierfeldertafel, so ergeben sich vier Verhaltensformen. Diese wurden von dieser Forschergruppe einer empirischen Analyse bei 177 Jungen zugrunde gelegt, bei der sich folgende Reihenfolge nach dem ersten Auftreten bei den Kindern zwischen sechs und neun Jahren ergab (in Klammern: Altersmedian für die einzelnen Syndrome, d. h., jeweils 50 % der Syndromträger sind älter bzw. jünger als dieser Wert):

- *Opposition*: widerspenstig, Streit suchend usw. (6,0 Jahre),

- *Aggression*: Bullying (Schikanieren), Körperverletzung usw. (6,75 Jahre),
- *Eigentumsverletzungen*: Stehlen, Sachbeschädigung usw. (7,25 Jahre),
- *Statusverstöße*: Ausreißen, Schuleschwänzen usw. (9,0 Jahre).

Aggression kann sich in *Lernprozessen* verstärken: Wenn ein Kind oder ein Jugendlicher Gleichaltrige durch sein aggressives Verhalten eingeschüchtert oder in Schlägereien besiegt hat, liegt es nahe, dieses bewährte Mittel öfter einzusetzen (*operante Konditionierung*). Insbesondere in aggressiven Jugendcliquen kommen weitere Lernformen dazu: Mit der Betonung der Unterschiede von Eigen- und Fremdgruppen, »Wir« und »die Anderen«, »Freunde« und »Feinde« werden nicht nur Stereotype und Vorurteile geschaffen, sondern auch Personen und ihre Symbole benannt, die als Ziele und Auslöser von Aggression dienen können (*Konditionierungslernen*). So reagieren fremdenfeindliche und rechtsextrem eingestellte Jugendliche dann schon auf den Anblick »linker« Symbole, auf Punkfrisuren usw. mit Wut und Aggression. Nicht mehr die gesamte andere Person, sondern Teile ihres Habitus und indirekt darüber ihre Gesinnung werden Objekte von Attacken. Eine dritte Lernform in solchen Gruppen ist das *Lernen am Modell*, wenn die Meinungsführer oder die besonders Aggressiven das Vorbild für andere abgeben. Die Forschungslage zu männli-

chen Kindern und Jugendlichen ist dabei klarer als jene zu Mädchen.

Eine Gruppe um Patterson hat die Forschungslage Ende der 1980er Jahre zum Zusammenspiel von Sozialisationsagenturen und Individuum zu einem Entwicklungsmodell antisozialen Verhaltens ab der frühen Kindheit resümiert. Am Beginn stehen danach *unzureichende elterliche Erziehungsprozesse*, die zu kindlichen Verhaltensstörungen führen. In einem zweiten Schritt ziehen diese Verhaltensstörungen *schulischen Misserfolg* und eine *Ablehnung* durch Gleichaltrige nach sich. Dieses doppelte Scheitern erhöht das Risiko für eine niedergeschlagene Stimmung und den *Anschluss an abweichende Gruppen* in der späten Kindheit und frühen Jugend. Wenn Kinder diesem Entwicklungsablauf folgen, wächst die Gefahr, dass sie chronisch delinquent bleiben (Patterson et al. 1989). Eigene Untersuchungen über die Lebensläufe von Gewalttätern bestätigen und ergänzen diese Befunde (Wahl 2003; 2007a). So stehen am Beginn solcher Entwicklungen zunächst neuronale und Persönlichkeitsprobleme von kleinen Kindern mit einem »schwierigen« Temperament, mit denen Eltern und Erzieherinnen nicht zurechtkommen und problemverschärfend durch bestrafende und über- oder unterkontrollierende Erziehung reagieren. Auch hilflose Reaktionen von Schulen und Jugendhilfeeinrichtungen können derartige Negativkarrieren beschleunigen.